

Die Kombination

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heiter ist das Leben

Adolf Fux

Dreimal ungenügend

Wer an der Schwelle einer neuen Zeit geboren und im Geist der alten erzogen worden ist, muß sich im Leben durch allerlei Zwiespältigkeiten durchmauern. So waren auch mir verschiedene Rollen zugeordnet. Bereits abschließend von jenen zu sprechen, die noch nicht ausgespielt sind, wäre schon der lieben Zeitgenossen wegen ungehörig, da sie wohl von mir ihre eigne Meinung bilden möchten, wie ich von ihnen die meine. So lasset mich denn aus vielen Erinnerungen vorläufig nur drei heitere herausgreifen.

Obwohl ich nie ein Musterknabe gewesen bin, wurde mir einmal für das weihnachtliche Krippenspiel die Rolle des heiligen Josef in Aussicht gestellt. Und ich freute mich wirklich darauf. Aber da geriet das Karussell dazwischen. Wie bemächtigte sich unserer jungen Gemüter Freude und Unruhe, wenn im späten Herbst das Karussell ins Dorf kam. Ein kleines weißes Pferd, dem ein Auge geblendet war, damit es beim ewigen Rundlauf nicht scheue oder schwindlig werde, zog an der Innenseite die große Holzscheibe, darauf viele Holzpferdchen und Karossen für die Fahrgäste bereit standen. Selbdrift durften wir dem weißen Pferd beim Ziehen wie beim Bremsen behilflich sein. Zum Lohn konnten wir, sobald die Holzscheibe mit ihrer ganzen schwankenden Herrlichkeit richtig in Gang geraten war, aufspringen und stehend mitfahren, bis wieder die Glocke ertönte und wir Bremsklötzen gleich zur Erde niedergleiten und alles zum Stehen bringen mußten. War das ein glückhafter Trubel! Mit Leib und Seele waren wir dem Karussell verschrieben, seiner Drehorgel, seiner Einziesherin, die wie eine richtige Zigeunerin aussah und uns mit Blicken und Winken regierte; zu seinem mit goldenen Sternen durchwirkten Samethimmel und den bei einbrechender Dunkelheit aufflammenden Gaslichtern, die ich heute noch rieche. Aber außerhalb des magischen Kreises stand der Lehrer und merkte sich unsere eiferroten Schelmengesichter. In den ersten Adventstagen verkündete er, Karusselljungen dürften am Weihnachtstheater nicht mitwirken. So ging ich der Rolle des heiligen Josef verlustig.

Aber die Zeit mildert manches Urteil. Und so sollte ich zwei Jahre später am Sankt Herrgottstag als Erzengel Michael die Prozession anführen und mir als Hauptschmuck einen Feuerwehrhelm aufsetzen, als Brünne ein goldenes Tuch vorbinden und einen krummen Franzosensäbel in die Hand nehmen. Aber ich wollte es besser machen. Weil in jener Zeit unsere im ganzen Lande rühmlichst bekannte Theatergesellschaft



Adolf Fux

gerade das Schauspiel «Adrian von Bubenberg» aufführte, lieh ich mir Helm, Panzer und Schwert des Titelhelden, war ich doch schon ein hochaufgeschossener Junge. In des ehrfürchtigen und tapfern Adrians Rüstung spielte ich eine derartige Glanzrolle, daß die Kränzeljungfern vor all der Heiligkeit die Augen niederschlugen. Würdevoll zog ich an der Spitze der Prozession durch Straßen und Gassen. Die Glocken läuteten, die Dorfmusikanten und die Trommler und Querpfeifer wetteiferten im Spiel, das Volk betete in langer Zeile, die Mörser knallten wie noch nie. Und ich glänzte in der Sonne als Erzengel Michael. Das war meine Rolle.

Doch als ob es in unserer Zeit noch möglich wäre, daß Christliches und Heidnisches Rücken

an Rücken oder Seite an Seite wirken und wesen, glänzte ich gleichen Tages noch als Räuberhauptmann. Nach dem dazumalen auch noch von unserer Gemeinde am Nachmittage des Festes gespendeten «Trunk und Collaz», zu dem selbst die Schulbuben geladen waren, bemächtigte sich unserer plötzlich eine derartige Kampfeslust, daß es unter meiner Führung Hiebe und Scherben gab nach allen Seiten und schließlich eine Strafpredigt und im Schulbüchlein eine derart schlechte Betragennote, daß meine Söhne heute noch überheblich lächeln, wenn sie derselben zufällig ansichtig werden, was natürlich der väterlichen Autorität keinen Auftrieb gibt.

Obwohl ich es für alle Zeiten hätte wissen sollen, daß ich nicht dazu taugte, die Rolle eines Heiligen zu spielen, ließ ich mich als Familienvater doch noch einmal dazu verleiten und zwar von meiner Frau. Als ich am Nikolaustag verreisen mußte und erst mit einem spätern Abendzug heimkommen konnte, eröffnete sie mir am Morgen, ich sollte den «Santi Klaus» spielen. Genau erklärte sie mir, daß ich bei meiner Heimkehr in der Waschküche eine Pelerine finden werde, dazu einen Bart aus Flachs und eine hohe Bischofsmütze aus Pappe – und einen Sack mit Nüssen und Süßigkeiten, womit ich unsere drei Knaben beschenken sollte. Ich tat wie befohlen, rannte vom Zug heim, stürzte in die Waschküche, maskierte mich, ergriff den Sack und betrat feierlich die Stube. Und es war eine große Stille darin. Nachdem ich etwas in den Bart gemurmelt hatte, nahm ich den Sack von der Schulter und schüttete den ganzen Inhalt auf den Stubentisch. Da heulten die beiden ältern Knaben auf wie Indianer. Die Frau verzog sich unter rätselhaften Anzeichen in die Küche. Und ich starrte vor mich hin, um meinen Fehler zu erkennen. Da, was sah ich? Auf dem Stubentisch lag ein Haufen Wäscheklammern. Es war mir in der Eile der falsche Sack in die Hände geraten. Doch tröstend sagte der Jüngste, Sankt Nikolaus hätte an die Mutter gedacht und ihr Wäscheklammern geschenkt. Ich wankte davon und kam mit dem richtigen Sack zurück. Die Indianer aber heulten immer noch und tun es heute wieder, wenn der Nikolaus kommt, den natürlich nicht mehr ich zu spielen wage, seit ich auch in dieser Rolle derart erbärmlich durchgefallen bin.

Die Kombination

Am Wirtstisch renommierte ein Gast mit fremdartigem Akzent mit seiner sportlichen Tätigkeit; er betreibe Judo, Jiu-Jitsu, Curling usw. Er bedaure die Schweizer, die sportlich noch hinter dem Monde zu Hause seien. Ein bisher stiller Gast protestierte gegen die Vernütigung der Schweizer Sportler. Da fragte der Großschnauzige, ob er denn überhaupt selbst Sport treibe, wenn er sich schon zum

HOTEL SAVOIA BEELER
Prof. Divora NERVI bei Genua
 in NERVI
scheint die Sonne immer!
 ALTBEKANNTES SCHWEIZERHAUS
 INMITTEN PALMEN UND BLÜMEN
 - DAS GANZE JAHR OFFEN -
 TEL. GENOVA 37224 C. BEELER

Sprecher der Sportler machen wolle. Der Schweizer – er mag so an die Fünffzig gewesen sein – sagte: «Jawohl, betreibe ich Sport und zwar «Schikeja!» Nun staunte der andere und fragte, ob er es etwa mit einem Finnländer zu tun habe, «Schikeja» klinge doch typisch finnisch. «Nein», sagte der Schweizer, ««Schikeja» ist eine typische Schweizer Kombination! «Schikeja» heißt nichts anderes als «Schießen, kegeln, jassen!»» KL